

abo+ ABSCHIEDS-INTERVIEW

«Bei Kindern kann man noch die Weichen stellen»: Die Direktorin der Kinder- und Jugendpsychiatrie Baselland geht in Pension

Brigitte Contin ist eine Koryphäe der Kinder- und Jugendpsychiatrie. An der Psychiatrie Baselland arbeitete sich die Psychiaterin von der Assistenzärztin bis zur Chefärztin und Direktorin der Kinder- und Jugendpsychiatrie hoch. Nun geht sie in den Ruhestand.

Maria-Elisa Schrade

27.05.2024, 05.00 Uhr

abo+ Exklusiv für Abonnenten



Brigitte Contin hat ein halbes Leben in der Kinder- und Jugendpsychiatrie an der Psychiatrie Baselland gearbeitet. In dieser Zeit hat sich der Fachbereich stark gewandelt.

Bild: Kenneth Nars

Frau Contin, Sie waren vierzig Jahre lang in der Kinder- und Jugendpsychiatrie tätig. Wie hat sich diese Fachrichtung seit Ihrem Berufseinstieg verändert?

Brigitte Contin: Psychiatrie war damals etwas exotisch, elfenbeinturmmässig. Heute sind wir viel näher an den Menschen. Das Zentrum für psychische Gesundheit in Binningen befindet sich auch im metaphorischen Sinne im Herzen des Dorfes. Das wäre früher undenkbar gewesen.

Bis in die 1970er-Jahre hinein waren psychische Erkrankungen stark stigmatisiert, auch in der Medizin herrschten viele Vorurteile. Wie haben Sie das erlebt?

Als ich in der Kinder- und Jugendpsychiatrie anfang, wurde ich noch gefragt, was man da eigentlich mache und wieso ich da mein Talent vergeude. Das ist heute nicht mehr der Fall. Es ist inzwischen überall klar, dass auch Kinder belastet sein können und Hilfe brauchen.

Dann kam die Antipsychiatriebewegung auf. Waren Sie dabei?

Nein. Ein Onkel meines Mannes in Italien war zu dieser Zeit psychisch erkrankt und hatte keine Behandlung mehr. Dann hängt alles an der Familie. Es gibt Felder, in denen die Psychiatrie nötig ist. Manchmal geht es von einem Extrem zu einem anderen. Dann pendelt es sich wieder in der Mitte ein.

Wieso sind Sie Psychiaterin geworden?

Das war aus einem persönlichen Erleben her, es kamen immer wieder Menschen zu mir, die mit mir über ihre Probleme sprachen. Damals wurde eher vom

Medizinstudium abgeraten, vor allem Frauen, das war ein langer Weg. Aber ich habe mich nicht abschrecken lassen.

Warum Kinder- und Jugendpsychiatrie?

Da kann man noch die Weichen stellen.

Was unterscheidet die Kinder- und Jugendpsychiatrie von der Arbeit mit psychisch erkrankten Erwachsenen?

Wir arbeiten nie nur mit den Direktbetroffenen zusammen, sondern immer mit der ganzen Familie. Auch die Schule ist wichtig – das gesamte Helfernetz um ein Kind herum. Man kann ein Kind nicht bei uns abstellen wie ein Auto, das man in die Werkstatt bringt. Das macht es herausfordernder, aber auch spannender.

In welchem Alter sind Ihre Patientinnen und Patienten heute durchschnittlich?

Das unterscheidet sich je nach Krankheitsbild. Die Jüngsten sind zwischen zwei und drei Jahre alt, da geht es meist um Autismus. Wenn die Kinder in die Schule kommen, folgen die ADHS-Abklärungen. Das sind häufiger Jungen, die sozial auffällig sind. In der Pubertät, zwischen zwölf und dreizehn, kommen vor allem Mädchen mit Essstörungen oder depressiven Krisen.

Was sind die Auslöser?

Mobbing ist ein grosses Thema, vor allem auch in Chaträumen. Viele Mädchen sind in diesem Alter extrem aufs Äussere fokussiert. Die Persönlichkeit ist noch nicht gefestigt, da sind sie sehr empfänglich für die Bilder, die dort kursieren.

Unsere Gesellschaft schlittert derzeit von Krise zu Krise. Wie stark belastet das auch Kinder und Jugendliche?

Das hängt vom familiären System ab. Ängstliche Eltern machen ängstliche Kinder. Kinder können sich nicht gut abgrenzen. Wenn es den Eltern schlecht geht, spüren Kinder das sofort. Besonders schlimm ist, wenn ihnen nicht erklärt wird, was los ist. Dann werden die Fantasien riesig. Ausserdem ist nicht jedes Kind von Natur aus gleich robust.

Spüren Sie auch in der Kinder- und Jugendpsychiatrie noch die Auswirkungen der Covidpandemie?

Ja, wir haben immer noch sehr viele Anmeldungen. Das Durchatmen ist nicht möglich, weil immer neue Herausforderungen kommen. Die Schule, die Lehrer, die Heime – alle sind sehr in Nöte geraten. Das Helfernetz der Kinder und Jugendlichen ist nicht mehr stabil. Auch die Kriege und der Klimawandel schüren Ängste.

Je weniger psychische Erkrankungen stigmatisiert sind, desto niedriger ist die Hemmschwelle für eine Behandlung. Wie stark beeinflusst das Ihre Anmeldezahlen?

Das spielt auf jeden Fall mit rein. Gerade bei Jugendlichen spielt das ganze Mediale eine grosse Rolle bei der Akzeptanz. Es gibt viele Promis, die sich geoutet haben. Das hat teilweise schon einen entgegengesetzten Effekt: Es gibt viele Nachahmer. Da entstehen Trends, auf die Jugendliche aufspringen.

Welche zum Beispiel?

Es gibt verschiedene Diagnosen, die für Jugendliche anziehend wirken. Das Tourette-Syndrom finden derzeit

einige interessant. Auch die Zahl der Jugendlichen, die glauben, im falschen Körper geboren zu sein, hat massiv zugenommen. Wir hatten fast eine Transgender-Epidemie.

Für Transmenschen ist das kein Trend, sondern ihre Identität. Wie stellen Sie sicher, dass Sie die Ausgangslage richtig beurteilen?

Es gibt nicht einen Marker, der zeigt, ob jemand trans ist oder nicht. Die Abklärung ist sehr zeitaufwendig. Aber es ist wichtig, dass sie gemacht wird, weil sich das bei vielen im Laufe der Therapie auch auflöst. Wir stellen zum Beispiel fest, dass mehr Mädchen Buben sein wollen als andersherum. Sagt ein Mädchen, es könne nur Mädchen sein, wenn es ihm gut gehe, weil es als Mädchen nett und hübsch sein müsse, ist Bub-Werden nicht die Lösung.

Wie ist es mit ADHS? Trend oder Volkskrankheit?

Es ist sicher gut, wenn man sich damit beschäftigt. Sehr viele Eltern merken über ihre Kinder, dass sie selbst ADHS haben. Aber es ist immer eine Frage des Ausmasses. Nicht jedes ADHS muss behandelt werden.

Sie wurden Ende April feierlich in den Ruhestand entlassen: Auf welche Errungenschaften in Ihrer Karriere sind Sie stolz?

Auf mein Team – dass es mir immer gelungen ist, gute Leute zu rekrutieren und auszubilden. Das habe ich auch bei meiner Abschlussfeier gemerkt: Wie viel Dankbarkeit und Wertschätzung mir da entgegengebracht wurde.

Nun übernimmt Ihr Nachfolger. Welche Herausforderungen sehen Sie in der Zukunft?

Der Umgang mit dem Fachkräftemangel bleibt ein Riesenthema. Da braucht es viel persönlichen Einsatz, viel Leidenschaft für die Sache. Ich finde ausserdem wichtig, dass niederschwellige Hilfen mehr gefördert werden. Wird das Miteinander mehr gestärkt, können wir uns wieder aufs Kerngeschäft fokussieren.

Mehr zum Thema

JAHRESBERICHT 2023

Trotz höheren Patientenzahlen: Auch der Psychiatrie Baselland macht die Teuerung zu schaffen

02.05.2024



HACKER-ANGRIFF

Jetzt auch Psychiatrie Baselland Opfer einer Cyberattacke: Systeme unten, Ausmass noch unbekannt

16.10.2023



Für Sie empfohlen

[Weitere Artikel >](#)



abo+ ZU WENIG PLATZ

«Alleine zwei Klassen mit ukrainischen Kindern» – auch Muttenz hat sich bei den Schülerzahlen verrechnet



abo+ EISHOCKEY

Die Schweiz ist (mal wieder) Weltmeister der Herzen – so reagierten die Fans



PRO-PALÄSTINA-PROTEST

Universität duldet erneute Besetzung nicht: Räumung am Montagmorgen im Gange

 Aktualisiert



abo+ STRAFPROZESS

Der Uhrendealer der Nati-Stars: Wie ein Hells Angel für Yakin und Embolo arbeitete





PRO-PALÄSTINA-PROTEST

Besetzung an der Universität Basel geräumt

 Aktualisiert



Copyright © bz Basel. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Aargauer Zeitung ist nicht gestattet.